

Lübecks Zukunftschancen, oder: Sind 40 Millionen für ein Hansemuseum gut angelegtes Kapital?

Nachdenken über zwei Vorträge
im Stadtdiskurs: Dieter Läßle,
,Phönix aus der Asche?' (26.2.)
und Willem van Winden,
,Spezifika kleiner Großstädte'
(11.3.)

Manfred Eickhölter

Die Experten sind sich einig: Die wissensbasierte Stadtentwicklung erzeugt systematisch Ungleichheiten. Was ist damit gemeint? Es gibt Gewinner und Verlierer. Ländliche Räume und kleine Marktstädte wie etwas Rendsburg werden verlassen. Hochqualifizierte ziehen dorthin, wo die Wahrscheinlichkeit, dauerhaft Arbeit zu finden, am größten ist. In Deutschland: München. Die Stadt gilt als Leuchstern unter den Metropolen.

Mittelgroße Städte mit Einwohnerzahlen um die 500.000 sind derzeit der Motor der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Entwicklungen, nicht nur in Deutschland. Wo der Zuzug zu mehr als 30 % aus gut ausgebildeten Frauen besteht, wird der Geschlechtervertrag neu ausgehandelt und das Familienmodell verändert. Das wirkt sich aus auf Arbeitszeitmodelle, auf Wohnraumbedürfnisse, aus Erwartungen an Schulen und Kulturangebote. Städte mit starken Industrietraditionen haben es schwer, trotz erheblicher Investitionen, um sich als Wissens- oder Kulturstädte zu positionieren, ihr negatives Image loszuwerden. Ein Beispiel in Deutschland: Dortmund, schmutzig, prallig, veraltet.

Städte mit vielfältigen Hochschullandschaften und einem großen Spektrum an Wissens- und Kommunikationsgemeinschaften, Dienstleistungsunternehmen und einer starken digitalen Boheme ziehen die meisten Migranten an sich, sie werden dort gebraucht. Und dort mischen sich die Herkunftskulturen zu neuen, bislang unbekanntem sozialen und individuellen Identitäten.

Städte, die nicht zu den großen Gewinnern oder Verlierern zählen, müssen

sich Nischen suchen, ihre Eigenheiten wahrnehmen und diese kultivieren, d.h., sie sind im Wandel und entscheiden, die einen mehr, die anderen weniger, ihr Zukunft mit. Kleinere und kleine städtische Gesellschaften, die auf Gedeih und Verderb abhängig sind von einer einzigen übermächtigen Universität oder einem einzigen Wirtschaftsunternehmen, stehen dabei vor anderen Herausforderungen als ein Gemeinwesen wie Lübeck, das nur scheinbar oder zu seinem Glück mehrere Zukunftsoptionen hat.

Universität

Die Entwicklung Lübecks zur Uni-stadt ist genau genommen sehr jung, der Fächerkanon seiner Schwerpunktuniversität ist schmal, eine angestrebte Größenordnung von bis zu 5.000 Studenten ist klein. In diesen Daten verbergen sich Potenziale für die Stadtentwicklung. Im Stadtdiskurs ist deutlich gemacht worden, dass vor 40 Jahren etliche Hochschulen in Regionen gegründet wurden, die gestärkt werden sollten. Lübecks Uni ist eingebettet in einen prosperierenden Stadtteil, und der Campus ist in der Stadt der kurzen Wege nur wenige Auto- und ca. 15 Fahrradminuten von der Stadtmitte entfernt. Wie sich Stadt und Universität zueinander entwickeln werden, hat Uni-präsident Lehnert in zwei Fragen gekleidet: Wieviel Uni verträgt die Stadt und wieviel Stadt verträgt die Uni? Beide Seiten sind herausgefordert und eingeladen, Berührungsflächen und Schnittmengen zu suchen. Wenn Lübecks Bürger bspw. formulieren würden, was in ihren Augen für eine nachhaltige Stadtentwicklung benötigt wird, können die Forscher ermitteln, was ihre Arbeitsfelder zu Lösungen beisteuern könnten. Dasselbe gilt etwa für den Forschungsbedarf von Firmen. Es gibt mehrere Beispiele von Städten in Europa, wo genau dieser Dialog mit Erfolg organisiert und erprobt worden ist. Weil Lübeck keine alteingesessene, sondern eine junge Universität hat, gibt es hier einen vergleichsweise großen Gestaltungsspielraum.

Wirtschaftsstandort

Lübeck hat weder in erheblichem Ausmaß mit industriellen Altlasten zu kämpfen noch mit dem Image, eine veraltete Industriestadt zu sein. Im Gegenteil: Lübeck ist das Mekka der Medizin- und Atemtechnik und besitzt mit den Trägerwerken einen global-player, der weltweit Achtung genießt wegen seiner Produkte und wegen seiner Betriebskultur. Dass Träger derzeit am Ort inves-

tiert, ist gut für die Menschen in der Region und gut für Lübecks Image.

Was weitgehend unbemerkt im Stillen heran gewachsen ist, das sind die Firmengründungen im Technikzentrum auf den Arealen der ehemaligen Flenderwerft und die Ausgründungen aus dem Universitätsbereich. Neuerdings entstehen auch wieder kleine Manufakturen und Handwerksbetriebe im Zentrum der Stadt.

Wohin die Reise der Hafenwirtschaft geht, ist nicht gewiss. Die Zukunftsfähigkeit hängt hier von den richtigen Investitionsentscheidungen im Bereich Logistik ab. Da gab es 2014 deutlich positive Signale, aber auf niedrigem Niveau. Anders sieht es bei den Auswirkungen des Wandels im Bereich Infrastruktur aus, Stichwort Belttunnel. Soll die Hafenwirtschaft langfristig profitieren, wird es deutlich mehr Investitionen in Infrastrukturen geben müssen und zwar primär in einen Verkehrszweig, auf den die städtischen Akteure nur bedingt Einfluss haben, die Bahn. Logistik-Fachleute sind der Auffassung, dass die Stadt über ein starkes Entwicklungspotenzial verfügt, aber dazu müssten auf lange Sicht nicht nur die Strecke Lübeck Fehmarn, sondern auch die Verbindungen Lübeck-Schwerin und Lübeck-Büchen zweigleisig ausgebaut werden.

Kulturstandort

Vor gut 40 Jahren wurden die ersten Entscheidungen getroffen, die Stadt als Standort für Hochkultur zu entwickeln. Es begann mit der konzertierten Aktion aus Gemeinnützigern, Lübecker Nachrichten und Stadtverwaltung, die baulichen Überreste der veralteten Altstadt nicht dem weiteren Verfall anheimzugeben, sondern zu nutzen für die Schaffung einer schönen alten Stadt. Es folgte die landespolitische Entscheidung, die einzige Hochschule für Musik in Schleswig-Holstein in einem Lübecker Altstadtquartier anzusiedeln. Flankierend schenkte das Land der Stadt eine Musik- und Kongreßhalle. Und schließlich entschied die Stadtverwaltung, in die Museumskultur zu investieren. Initialzündung war die Einrichtung eines Literaturmuseums im Buddenbrookhaus, am derzeitigen Endpunkt der Entwicklung stand die Entscheidung der Possehlstiftung, nahezu im Alleingang ein Hansemuseum zu verwirklichen. Welche Bedeutungen können diesem Aktionsfeld für die Stadtentwicklung zugesprochen werden?

Ohne Abstriche sind die Investitionen in die Altstadt als Erfolg zu verbuchen, wirtschaftlich durch den zunehmenden

Tourismus und sozial, denn Lübeck besitzt etwas, was andere Städte sich wünschen, eine starke Mitte. Das liegt nicht an der Altstadt für sich, sondern u. a. an der kulturellen Verdichtung auf der engen Altstadtinsel, aber auch daran, dass Historisches und Modernes sich auf der Insel kräftig reiben. Lübecks Mitte ist keine museale Stadttatrape. Aber die Altstadtentwicklung verlangt eine ständige erhöhte Aufmerksamkeit. Viele sanierte alte Häuser sind wiederum in die Jahre bekommen und mit Eigentümerwechseln sind auch Nutzungswechsel verbunden.

Mit den Studenten und Lehrern der Musikhochschule aus allen Kontinenten ist eine Gruppe von Menschen präsent, die die variablen Wohnformen und Nutzungsmöglichkeiten einer alten Stadt zu schätzen weiß. Überhaupt scheint die Musikhochschule ein still wirkendes Erfolgsmodell zu sein.

Dass im Bereich der Museumskultur das Buddenbrookhaus ein Erfolgsmodell ist und Thomas Mann ein Name, der weltweit Glanz auf Lübeck wirft, ist unbestritten. Was aber kommt mit dem Hansemuseum? Um es gerade heraus zu sagen: Wie auch immer die Ausstellun-

gen beim großen Publikum und bei den kritischen Lübeckern ankommen werden, allein die Ankündigung, ein solches Unternehmen zu riskieren, hat die Stadt verändert. Die Industrie- und Handelskammer startete die HanseBelt-Initiative mit der Konsequenz, dass viele Akteure den Kopf hoben und sich umschaute, wo diese Stadt zwischen Hamburg, Kopenhagen und Malmö ihren Platz hat und zukünftig haben könnte. Es wird nach Kooperationen gesucht und es werden Aktionen im Verbund gestartet und das alles mit der Maßgabe, Verwaltungsbezirks- und Ländergrenzen als Fakten, aber nicht als Hindernisse zu bewerten.

Aus kultureller Sicht ist mit dem Museum ein großer Entwicklungsschritt verbunden: Wenn die Hanse am 27. Mai 2015 endlich im Museum angekommen sein wird, dann werden die städtischen Akteure im Kopf frei für das, was dieser Kommune nach Jahrzehnten der Selbstbespiegelung nur gut tun kann, aufwachen für reale Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Städten und mit dem Umland. Die Hanse war eine von Lübecks mentalen Altlasten. Thomas Mann sagte 1928, die große historische Vergan-

genheit verstelle den Lübeckern den Blick auf das gegenwärtig Notwendige. Hanno Kabel (LN vom 8. Februar 2015) hat in einem klugen Kommentar die neue Sicht sinngemäß so formuliert: Die Hanse ist Geschichte. Im Hansemuseum wird sie zu einem Kapital, das für Lübeck Geld verdient.

Wenn denn aber stimmt, was die Stadtsoziologen behaupten, dass nämlich wissensbasierte Stadtentwicklung systematisch Ungleichheiten schafft, dann muss nach den Schattenseiten der Lübecker Fixierung auf Hochkultur geschaut werden. Man muss nicht lange fahnden, um fündig zu werden. Hochkultur ist exklusiv. Für ihre Diskurse interessieren sich wenige Menschen, vielen fehlt der Zugang. Lübecks Museen bekommen das zu spüren, sie partizipieren nicht proportional zum Zuwachs an Besuchern. Ich meine, die Antwort der Museen kann nur heißen, sich attraktiver zu machen für Hochkulturkunden.

Der nächste Stadtdiskurs findet statt am 22. April, 19 Uhr, in der Gemeinnützigen: Dr. Marcus Menzl, Wohnen in der Wissens-Stadt.